



Zeitzeugin

Margaret Hunter

* geb. 1940, schottische Künstlerin, seit 1990 auch in West-Berlin ansässig, 1998 Künstlerin der East Side Gallery.

Wer Schmetterlinge atmen hört

Ich kam nach Westberlin, um nach meinem Studium in Glasgow an der Akademie der Künste bei Professor Georg Baselitz zu studieren. West-Berlin war anders als überall. Das Leben war „künstlich“, mit Subventionen, ohne Wehrpflicht, mit günstigen Wohnungen und die Leute konnten ewig studieren. Das Hauptding in Westberlin war diese absolute Freiheit. Ich konnte als Künstlerin leben, wie ich das in Schottland nicht konnte. Das war fantastisch. Aber egal, wo man hinging, kam man an eine Mauer, insofern künstlich. Nach der Wende hat sich das radikal geändert. The artificial kind of life was gone.

Ich wurde 1988 von Solidarność zu einer Ausstellung in der Franziskanerkirche in Prymysl, Polen, eingeladen. Kunst war, besonders in Polen, ein Mittel, wie Leute zusammenkommen konnten. Eine politisch bedeutende Zeit, eine erstaunlich interessante Erfahrung für mich; die Künstler wollten mir alles zeigen, alles erzählen. Das gab mir einen anderen Blickwinkel auch für meine Kunst, und das Gefühl, dass ich ein Außenseiter bin, neutral.

Ich war nach der Wende neugierig und schnell im Osten mit Ausstellun-

gen in Potsdam, Halberstadt, Görlitz, Dresden. Wieder wollten die Leute mit mir sprechen, denn ich war keine westdeutsche Künstlerin. Die fanden sie zu dieser Zeit vielleicht arrogant.

Ich spürte wieder diese Nähe zu den Ostdeutschen. So wie ich konfrontiert war, nach dem Leben in einem kleinen Dorf in Schottland, mit diesem glitzernden Westberlin, diesem „Alles ist möglich“, war es auch für sie sehr schwierig. Der Kohl hatte „blühende Landschaften“ versprochen. Aber was kam für viele? Arbeitslosigkeit. Es hat Zeit gebraucht.

Nach zehn Jahren war kaum was los, keine große Feier, nichts. Ich merkte, es ist immer noch zu nah. Viele Leute waren im Zwiespalt. Beim Mauerfall war ich in Schottland, weil meine Tochter heiratete. Die Nachrichten, die Fernsehbilder waren unglaublich und die Euphorie — sie war ansteckend. Erstaunlich, wie es passiert ist. Dass sich die deutsche Teilung in einem Moment plötzlich ändern könnte, hat niemand geglaubt. Es war ein Moment voller Energie, fast wie eine Explosion. Ich habe an diesem Abend sofort ein Bild gemalt, ein Kopf mit beiden Armen und Händen hoch gestreckt, sehr dramatische Farben, viel Rot und Orange, Titel: „Berlin, 9.11.89“.

Viele Besucher flogen nach Berlin, wollten Teil dieser großen Wiedervereinigung sein. Nicht so lange davor, vielleicht zehn Monate, war noch ein junger Mann erschossen worden bei dem Versuch, in den Westen zu fliehen. Für mich gab es diesen Zwiespalt zwischen Euphorie und Ernsthaftigkeit. Ich erinnere mich an die Holzkreuze in der Nähe der Mauer gegenüber dem Reichstag, einige mit der Aufschrift 'Unbekannt'. Leute haben später Namen draufgeschrieben. Das war sehr berührend.

Nach dem Mauerfall bin ich oft nach Schottland gependelt. Jedes Mal wenn ich zurückkam, gab es dramatische Veränderungen. Die Trouhand kam, die Betriebe manchmal für eine Mark verkauft hat, viele wurden arbeitslos. Die Stasi-Zentrale wurde gestürmt und später konnte jeder seine Stasiakte lesen. Für sehr viele Leute war es furchtbar zu erfahren, wer sie bespitzelt hatte.

1990 war ich eingeladen, ein Bild für die East Side Gallery zu malen mit mir über 100 Künstler aus Ost und West weltweit. Als ich malte, parkte eine junge Frau ihren Trabi auf dem Bürgersteig und sagte: „Ich möchte auch ein Bild hier malen.“ Es war zu spät, aber ich antwortete: „Sie können ein Segment von mir haben.“ Sie hat ihren Trabi von der Betriebsanleitung kopiert und darüber geschrieben: „Test the Best!“ Das Auto kam von Westen nach Osten durch die Mauer. Das fand ich sehr fetzig. Auch „Test the Best“ war treffend. Denn der Trabi war verpönt im Westen, und die Zigarettenmarke ‚West‘ war damals überall zu sehen mit ihrer Werbung „Test the West“.

Die Künstler haben gemeinsam gearbeitet, neben uns Rumänen waren da auch Italiener, Spanier, Amerikaner, Franzosen, von überall kamen die Künstler und andere, die etwas zu sagen hatten. Wir konnten uns nicht richtig verstehen, aber die Atmosphäre war voller Elan und wir waren alle happy. Ständig fuhren Busse langsam vorbei, sehr viele Japaner und auch sehr viele Medien. Wir diskutierten die Wiedervereinigung. Das waren so aufregende Zeiten. Nach einem Jahr wurde die East Side Gallery unter Denkmalschutz gestellt.

Aber nach zehn Jahren war die East Side Gallery in einem erbärmlichen Zustand. Einige Künstler kamen zusammen und wir haben unsere eigenen Bilder renoviert und die Graffitis entfernt. Es gab eine Art ‚Dialog‘ mit den Graffiti-Leuten. Sie haben was geschrieben, ich habe es weggeschwipst. Es kamen wieder neue Messages – das fand ich nicht so schlecht. Einmal wollte ich mein Bild fotografieren. Da fragten mich drei italienische Mädchen, ob ich was zu schreiben hätte. Ich schimpfte: „You are not writing on this painting!“ „Si.“ „Nein, das ist mein Bild.“ Wir haben Fotos gemacht zusammen und über die Bedeutung des Bildes diskutiert.

Der Titel des Gemäldes ist „Joint Venture“, es zeigt zwei große, seitlich übereinandergelagte maskenartige Köpfe; im Englischen gibt es den Begriff „strange bedfellows“. Für mich waren diese beiden Masken wie die zwei Deutschlands. Denn beide Seiten fragten sich: Was steckt dahinter? Die schwarzen Linien dazwischen sollen Kommunikation und Austausch symbolisieren, das

war das Ideal. Aber die Figuren zu beiden Seiten sind die Menschen, die sich beugen und strecken, um ihrer neuen Situation gerecht zu werden, besonders im Osten.

Die East Side Gallery war Stückwerk. Es ist fantastisch, dass sie von der Stiftung Berliner Mauer übernommen wurde, eine Erleichterung. Als 2016 ein großes Mauerstück herausgenommen wurde, war ich sehr besorgt: Ich dachte, es ist der Anfang vom Ende der East Side Gallery. Ich finde, sie ist für jede Person weltweit ein Synonym für den Eisernen Vorhang. Wenn man die Galerie entlangläuft, kann man sich vorstellen, wie es war. Es ist konkret, nicht über die Köpfe hinweg. Es gibt die Geschichten, es ist bunt. Man kann in den Bildern lesen. Deshalb fand ich es auch sehr gut, dass wir 2009 gebeten wurden, die Bilder der East Side Gallery zu restaurieren. Die Mehrheit der Künstler kamen wieder zusammen, das war sehr feierlich, ganz anders als beim ersten Mal 1990, mit Farben von besserer Qualität, Gerüsten und Assistenten zur Unterstützung der Arbeit. Die komplette Restaurierung war ein Höhepunkt zum 20-jährigen Jubiläum des Mauerfalls. Und das Interesse der Bevölkerung und der Medien war groß. Vielleicht wirken die frischen, bunten Bilder wie ein Pflaster auf einer Wunde, das die schlechten Erinnerungen überdeckt.

Für eine Ausstellung in Potsdam habe ich 2009 eine 1:1-Kopie von dem großen Mauerbild gemacht. Zur Eröffnung habe ich die Leute eingeladen, Kommentare zur Wiedervereinigung auf das Bild zu schreiben. Es sollte ein bisschen die Wiederholung der Graffitis auf dem Original-Mauer-

bild sein. Einer lautet: „Wer Schmetterlinge atmen hört.“

2017 hatte ich eine bedeutende Ausstellung in Schottland und zeigte wieder die Kopie von dem großen Mauerbild. Da kamen auch Schulgruppen, die hatten kaum je von der Mauer gehört. Ich habe Führungen gemacht und viel erklärt. Das Bild wirkte wie ein großes Mauerteil. Das hat die Leute erst schockiert und dann interessiert. Die Aufsichten haben mir aufmerksam zugehört und später selbst kleine „Führungen“ gemacht.

Lange war die Mauer in den Köpfen sehr schwierig zu überwinden. Das macht das 30-jährige Jubiläum so interessant. Ich denke, es wird eine große Feier. Jetzt haben wir auch ein Publikum, das 1989 noch nicht geboren war, das die Mauer nie erlebt hat.



• Margret Hutter (l.) und Christine NeLoon (r.) präparieren die Mauer der East Side Gallery für die Bemalung mit Kunstwerken. 1988.